

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 16. August 1832.

98

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey N. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Beiträge zur Landeskunde Dalmatiens.

Vom Professor Petter in Spalato.

Insel Lissa.

Indem ich die verehrten Leser auf meine Mittheilungen über die Insel Lissa auf die Nummern 35 und 36, Jahrgang 1829 dieser Zeitschrift verweise, beschränke ich mich bloß darauf, dasjenige zur öffentlichen Kunde zu bringen, was ich bey meinen öfteren Ausflügen auf die Insel Bemerkenswerthes erfahren oder beobachtet habe.

Meine letzte Reise dahin machte ich im Monat August 1831 in Gesellschaft eines niederländischen Naturforschers, welcher von der Regierung seines Landes naturgeschichtlicher Zwecke wegen nach Dalmatien gesandt wurde. Wir hielten uns widriger Winde halber, welche die Fortsetzung unserer Reise nach Citta-vecchia auf der Insel Lissina, dem andern Zielpuncte unserer Reise (wegen der dort vorkommenden petrificirten Fische), nicht gestatteten, acht Tage auf der Insel Lissa auf, und haben sie bey dieser Gelegenheit nach allen Richtungen durchwandert. Eines Tages unternahmen wir in Begleitung einiger dortigen Einwohner, an die wir wegen Mangel an Gasthäusern empfohlen waren, und die uns mit freundlichem Willkommen aufnahmen, folgenden Streifzug: Wir verließen mit Tagesfrühe den Flecken Lissa und ritten die Straße hinan, welche von Sut aus auf den Berg S. Lucca führt. Dann durchschnitten wir, das Kirchlein Madonna d'Assunta rechts lassend, den östlichen Theil des großen Thales, welches Campo grande heißt, und begaben uns nach Porto Manica. Dieß ist der Name eines geräumigen aber unbesuchten Hafens an der südlichen Küste der Insel, eine halbe Millie von einem kleinen auf einem Berge gelegenen Dörfchen entfernt. An der Ausmündung der Bucht Manica liegt der Scoglio *) Ravnich wohin wir schifften, um eine dort befindliche Kalksteingrotte zu sehen. Diese Grotte gleicht einem ziemlich regelmäßigen run-

*) Scolien nennt man in Dalmatien alle kleinen bewohnten und unbewohnten Inseln. Im Saratiner Kreise nennt man die Einwohner solcher Inseln allgemein Scogliani.

den Gewölbe von beyläufig 40 Fuß im Durchmesser, das einige Fuß hoch mit Wasser angefüllt ist, und eine Kuppel trägt, in deren Mittelpuncte Menschenhände eine kreisrunde Öffnung gemacht haben, durch welche das Gestirn des Tages seine Strahlen sendet, welche die Grotte mit einem magischen Lichte erhellten. Das spiegelklare Wasser, welches die kleinsten Gegenstände auf dem flachen, sandigen Boden erkennen läßt, das Farbenspiel der glänzenden Stalaktiten und eine Nische im Hintergrunde, erhöhen das Malerische ihres Anblicks. Gegen das offene Meer hin mündet sich die Grotte in zwey große Öffnungen, welche Bogen gleichen, die durch einen Mittelpfeiler verbunden sind und die Einfahrt bilden. In den Zeiten der Vorwelt, als einst die Griechen die Insel Lissa bewohnten, war die Grotte gewiß von Nereiden belebt. — Auch bey Ragusa ist außer der Vorstadt Ploce eine ähnliche Grotte am Meere, aber sie steht an Symmetrie dieser nach. Nachdem wir dieses Naturspiel betrachtet hatten, steuerten wir wieder dem Lande zu, wo unsere Maulthiere unser warteten und ritten wieder zurück in die Thalebene. Sie ist durchaus mit Weinreben bepflanzt, deren Früchte in vollster Uppigkeit prangten. Am Saume dieses Thales liegt sehr freundlich ein Landhaus, welches einem Herrn Doimi, dem größten Grundeigenthümer der Insel, gehört, wo wir unsere auf den holperigen Wegen zusammengerüttelten Magen mit einigen Erfrischungen stärkten und dann weiter zogen. Eine kleine Strecke von diesem Landhause liegt links vom Reitwege nach Comisa gegen das Meer eine andere Kalksintergrotte, welche die Grotte von Pritischina heißt, die wir auch besuchten. Sie ist von kleinem Umfange, und hatte für mich, der ich die weit merkwürdigere Adelsberger Grotte gesehen hatte, nichts Anziehendes. Ich fand kaum einen Ersatz für den Gang auf dem schlechten Fußpfade, der dahin führt. Von hier aus zieht der Weg um die Südseite des Berges Hum, des höchsten der Insel, über eine Kette von kleinen Bergen und Hügeln nach Comisa. Comisa ist ein großes Dorf im Hintergrunde eines tiefen, geräumigen, aber den Südwinden bloßgestellten Meerbusens, im Angesicht des Scoglio Busti. Viele in Lumpen gehüllte Einwohner, welche die seltene Erscheinung unserer Caravanen, aus zehn Reitern bestehend, aus den Häusern lockte, stimmten meine Meinung von dem Wohlstande der Einwohner dieses Ortes gewaltig herab. Sie leben fast alle vom Sardellenfange, der jedoch seit einigen Jahren nicht ergiebig ausfiel. Der Gewinn des Fanges fällt allein in den Säckel der reichen Nezeigenthümer; die ärmere Classe liefert ihnen nur Matrosen und Handsinger, die ihre Familien vom Taglohne ernähren, welcher nun ausbleibt. Wir waren Willens den Scoglio S. Andrea zu besuchen; allein man rieth uns davon ab, weil wir Gefahr liefen bey Wendung des Windes acht oder mehr Tage dort ausgelegt zu seyn, ohne die Rückreise antreten zu können. Da es in Comisa nichts Merkwürdiges gibt, so bestiegen wir wieder unsere duldsamen Vierfüßler und traten den Heimzug nach Lissa (Sovra-Lissa) an. Die Straße führt anfangs steil aufwärts, und senkt sich dann, wenn man den Höhepunct an der kleinen Capelle erreicht hat, sanft abwärts, immer zwischen dem Desfilée, das der Berg Hum zur Rechten und ein anderer Berg zur Linken bildet. Bey Comisa sahen wir viele Leute mit Einsammeln des Johannisbrotes (Carobba) beschäftigt. Man sieht dort Carobbenbäume von beträchtlicher Größe. Der erste Anblick eines solchen Baumes ist für einen Nordländer überraschend. Sein Wuchs ist unregelmäßig und er kommt aus vielen nicht zusammenverwachsenen Stämmen aus der Erde

hervor, welche sich kaum eine Mannshöhe über denselben in horizontaler Richtung ausbreiten und wieder zur Erde senken, so daß jeder Baum, seiner Blätterfülle wegen, eine schattige Laube bildet. Die zahlreichen Früchte hängen an kurzen Stielen und kommen aus der Rinde der Äste und Zweige heraus. Die frische Frucht hat einen süßlich-herben, nach Terpenthin riechenden, den Mund zusammenziehenden Geschmack, welcher sich erst durch das Trocknen verliert, zu welchem Zwecke man selbe mehrere Tage hindurch der Sonnenwärme aussetzt. Gegen Ende August hält man die Ernte und den folgenden Monat um eben diese Zeit steht der Baum schon in voller Blüthe. Die Größe, welche derselbe erreicht, beweist die Milde des Klima. Die Flora der Insel trägt überhaupt den Charakter des Südens. Alle Berge und Hügel sind mit folgenden Bäumen und Sträuchern bedeckt, als: *Arbutus Unedo*. *Cistus monspeliensis*, *Cist. villosus*, *Erica mediterranea*, *Juniperus oxycedrus* und *Junip. phoenicea*, *Myrtus communis*, *Quercus Ilex*. Die Früchte dieses Baumes werden von vielen Einwohnern, in heißer Asche gebraten, gegessen. Die *Scylla maritima* traf ich in solcher Menge, daß die Apotheker Dalmatiens gar nicht nöthig hätten, dieses Arzneymittel von Triest zu verschreiben, wohin es aus Calabrien und Sicilien kommt. Die Insel wäre zum Anbau der Agrumen (Citronen und Pomeranzen) sehr geeignet. Die Anwohner am Gardasee widmen der Cultur dieser Frucht eine große Sorgfalt und sie ist ein wichtiger Gegenstand ihrer Industrie und ihres Handels. Es wird durch die Ausfuhr jährlich eine bedeutende Summe gewonnen. Dasselbe könnten die Landwirthe der Insel Lissa und zwar mit geringerer Mühe und weniger Auslagen, weil das mildere Klima die am Gardasee nothwendigen Vorsichtsmaßregeln, um die Bäume über den Winter vor dem Erfrieren zu schützen, entbehrlich macht. — Die Nacht hatte bereits ihren Sternenmantel über Land und Meer ausgebreitet, als wir in Lissa unsern Einzug hielten. Die Wege sind alle sehr schlecht, ausgenommen jener von Comissa nach Lissa, welcher kleine drey Meilen beträgt, und im Nothfalle mit leichtem Fuhrwerk auch fahrbar wäre. Wägen gibt es jedoch nicht auf der Insel, auch Pferde nur wenige. Man bedient sich zur Fortschaffung der Lasten im Innern der Insel allgemein der Maulthiere und Esel. Es erübrigt mir nur noch, einige geschichtliche Daten über die Insel nachzutragen, welche für die Geschichtsfreunde des Landes nicht ohne Interesse sind.

(Der Schluß folgt.)

A p h o r i s m e n.

Die meisten Menschen haben, wie die Erde, zwey Seiten, eine des Lichtes, und eine der Finsterniß; manche drehen bald die eine, bald die andere vor, nach dem Bedürfnisse der Umstände; andere wieder verschmelzen beyde in eine Dämmerung; — nur eine gewisse Classe zeigt, wie der Mond, nur die eine Seite, hinter welcher sich die nie gesehene Hälfte der Mondscheibe ihres Seyns verbirgt.

Der Dichter wurzelt im Erdschooße, aber unsichtbar dehnen sich seine Äste über den Erdraum hinaus, selbst in Sphären fremder Welten grünen seine

Zweige; durch diese saugt er überirdisches Leben ein, und er würde sich ins Unendliche breiten, hemmten ihn nicht die Wurzeln, die tief in der Erde gefuht. — Wir übrigen Menschen sehen nur den Stamm, und oftmals plötzlich eine Frucht, die uns entzückt, aber die herrliche Verzweigung dieses Riesenbaumes ist uns unbekannt und verborgen.

Dr. C. A. U.

Charade.

Mein Erstes dient zu mancherley:

Zum Richten, Wickeln, Binden;

Doch soll man es in der Türken

Nicht eben artig finden.

Den Eltern wünscht es jeder Sohn

Mit Gottes reichstem Segen,

Und an der frommen Bitte Lohn

Ist ihm zunächst gelegen.

Das Zweyte war, mit Blau und Roth,

Der Weiber und der Päpste Noth;

Man trägt's auf viele Weisen,

Am Schlüssel ist's von Eisen.

Das Ganze pfeget mancher Mann,

Als hinge all' sein Muth daran.

U. S.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, den 9. August 1832.

Gestern Abend um elf Uhr verkündeten uns 180 Kanonenschüsse die glückliche Entbindung unserer allgemein geliebten Prinzessin *Amalie Auguste*, Gemahlinn des Prinzen *Johann E. H.*, von einem gefunden Prinzen. Die Freude hierüber war um so größer, da man für die theuere Fürstin sehr besorgt gewesen war. Bey der herrlichen Sommernacht waren alle öffentlichen Gärten, besonders an beyden Elbeufem, noch voll Menschen, deren Jubel sich auf die rührendste Weise äußerte: die Musikchöre spielten das: „*God save the King*“ von tausendfältigem Vivatrufen begleitet, mehrere Gärten wurden gleich beleuchtet, in andern brannte man Feuerwerke ab; bis nach 2 Uhr Früh zogen frohe Schaaren durch die Straßen, jubelnd „*Lebe hoch*“ unsern geliebten Prinzen aus treuer Sachsenbrust zurufend. Der Hof und die hohe Wächnerinn befinden sich in Pillnitz, wo auch die Freude allgemein und grenzenlos war. Heute empfängt der neugeborne Prinz in der heil. Taufe den Namen: *Georg*.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gastrollen des Hrn. *Breiting*, k. preussischen Hoffängers.

Hr. *Breiting*, der, wie es heißt, sich gegenwärtig auf einer Kunstreise in die Provinzen befindet, ist vor dem Antritte derselben noch zweymal, nemlich als *Zampa* in der gleichnamigen Oper von *Herold*, vor dem Publicum unsers Operntheaters aufgetreten. Die genannte Rolle, wenigstens in so fern wir von der ersten Darstellung derselben, welche zum Vortheile des Hrn. *Breiting* Statt fand, zu reden haben, gebietet wohl zu den am wenigsten gelungenen Leistungen unsers Gastes, und bewies mehr

als irgend eine der früheren, welche einen weiten Weg der Sängler noch vor sich habe bis zu jenem Standpunkte, zu welchem die freygebige Ausstattung der Natur ihn dereinst zu berechtigten scheint, den aber nur blinde Einseitigkeit für schon erreicht halten kann. Ein ganz besonderes Mißlingen der Einzelheiten trat an diesem Abend dem Erfolg des Ganzen in den Weg; selbst diejenigen Stellen, welche jedem Sängler als vorzüglich dankbar entgegenkommen müssen, und die noch überdies für die Persönlichkeit unsers Gastes vorzugsweise geeignet sind, verfehlten zum Theil die mit Recht erwartete Wirkung. Das Trinklied des ersten Actes büßte durch das gedehntere Tempo seinen eigenthümlichen Charakter ein, in derselben schön begonnenen und in anderer Beziehung tadelloser gefungenen Arie des zweyten zerstörten ein paar übel angebrachte und gänzlich verunglückte Verzierungen am Schlusse den vortheilhaften Eindruck des Anfangs; der dritte Act endlich, vielleicht nur in Folge der vorangegangenen Störungen, litt durch die mehrmals verfehlte Reinheit der Intonation. — So freymüthig wir nun auch die Mängel der ersten Aufführung des Zampa berührt haben, eben so bereitwillig erkennen wir dagegen die Vorzüge der zweyten an, welche nur wenige Tage darauf Statt fand und in welcher Hr. Breiting mit lobenswerther Aufmerksamkeit und Selbstbeherrschung das Fehlende der frühern Leistung ergänzt und das Verfehlte verbessert hatte. Er war an diesem Abende (was an dem früher erwähnten sicherlich nicht der Fall war) im vollen Besitze der ihm verliehenen Mittel; viele Stellen der Oper, die vorher erfolglos und unerfreulich vorübergegangen waren, gewannen neues Leben, neue Bedeutung, ein freyes und doch zugleich gemäßigteres Spiel kam dem Verdienste des Sänglers zu Hülfe, und so war es denn eben so gerecht als natürlich, daß auch unser Publicum, dem selten ein ernstliches Bestreben zu entgehen pflegt, den auf einige Zeit scheidenden Gast mit einstimmigen Beyfallsbezeugungen entließ.

Donnerstag, den 2. August, zum ersten Male: „Paris in Pommern, oder: Die seltsame Testamentsclausel,“ Vaudeville-Posse in einem Acte mit Gesang, von Louis Angely.

Der überaus günstige Erfolg, welcher das „Fest der Handwerker“ und die damit verbundenen Gassspiele des Hrn. Börner begleitete, hatte die Neugierde des Publicums auf das seit längerer Zeit versprochene Gegenstück zu jener Posse rege gemacht. Man war begierig zu erfahren, ob ein solches Genrebild aus dem gemeinen Leben des Nordens sich zum zweyten Male mit gleicher Wirkung vor süddeutschen Beschauern aufstellen lasse, und ob die Hauptfigur desselben, Hr. Börner, wenn auch in gleicher Sphäre, doch in anderer Gestalt, eben so originell und ergötzlich als damals hervortreten würde. Diese Erwartungen sind aber weder in der ersten, noch in der zweyten Beziehung befriedigt worden. Das Stück, dem es zwar nicht an einem ursprünglich guten Grundgedanken fehlt, ist in der Ausführung durchaus launes und witzlos, von einer glücklichen Auffassung localer oder nur provinzieller Eigenthümlichkeit gar keine Rede, die Hauptfigur ein farbloses Inventariumstück aller Länder und Völker, und genau untersucht, nichts anderes, als eben nur — gemein. Jener Grundgedanke, dessen wir als eines nicht unglücklichen erwähnten, daß nemlich diejenige der drey Töchter des Landmanns, die von der Natur am wenigsten begünstigt worden, im Testament am reichlichsten bedacht werden soll, und daß der dazu bestellte Schiedsrichter, der neue Paris, statt der schönsten, der häßlichsten den Preis zuerkennen muß, ist von dem Verfasser auf die geschmackloseste Weise herabgezogen, und zu einem eben so plumphen als verbrauchten Theatercoup verwendet worden. Jedes der drey Mädchen nemlich will lieber die reiche Erbschaft einbüßen, als sie um den theuern Preis eines solchen Auspruchs erkaufen, die drey Liebhaber der Schönen dagegen sind weniger schwierig und erscheinen in Weiberkleidern, bis zum Widerlichen entstellt, und einer noch garstiger als der andere, um im Namen ihrer Bräute den Preis der Häßlichkeit von dem Richter zu erzwingen. Dieser entscheidet für die jüngste der vermeintlichen Schwestern, von Hrn. Gottdank dargestellt, und als endlich die Mädchen selber erscheinen und das Räthsel gelöst wird, läßt sich die verunglückte Schöne den unverdienten Spruch gefallen, indem sie dadurch in den Stand gesetzt wird, einen ehrlichen, aber ganz armen Liebhaber mit ihrer Hand und ihrem Erbe doppelt glücklich zu machen. — Wie gering nun auch die Forderungen seyn mögen, zu welchen schon der Titel dieses Stückes berechtigt, so erinnert doch die Erscheinung der drey Männer in Weibertracht zu handgreiflich an eine noch nicht vergessene, neuerdings wieder aufgefrischte Sünde eines Vorstadttheaters, der man, des augenblicklich lächerlichen Effectes wegen, die bodentlose Gemeinheit nachsieht,

die aber unter keiner Bedingung auf dieses Hoftheater hätte verpflanzt werden sollen, selbst dann nicht, wenn man (was hier keineswegs der Fall war) durch die wahrhaft tommische Individualität der drey Darstellenden eine gleich possierliche Wirkung hervorgerbracht hätte. Da aber diese entschuldigende Zugabe durchaus fehlte, so blieb an dem Ganzen nichts übrig, als das bloß Gemeine, und mit dem findet die Kritik keine Veranlassung, sich weiter zu befassen. — Hr. Börner hat, die äußere Maske ausgenommen, die Parthie des herumziehenden Trödeljuden, der zum Schiedsrichter erwählt wird, mit weniger Erfolg gespielt, als die des noch immer gerne gesehenen Maurergesellen. Einen Theil der Schuld mag wohl die Rolle selbst tragen, welche der Verfasser so gar trivial behandelt und ganz ohne den ihm sonst manchmal gelingenden Witz abgefertigt hat; doch scheint auch das jüdische Wesen und der dahin gehörige Dialekt nicht Hr. Börners vorzügliche Stärke zu seyn und überdies ging im Dialog vieles, wer weiß, ob nicht das Beste, durch das gar zu schnelle Sprechen des Darstellers verloren. Dagegen waren Maske und Haltung eben so wahr als belustigend. Die übrigen Personen der Posse sind gehaltlos und gestaltlose Schattenbilder. Der Actuarium des Dorfes soll als komische Figur gelten, thut aber nichts, um diese Bestimmung zu erfüllen, als daß er seinen Reden die Worte: „Ihr könnt mir's glauben,“ anhängt. — Die drey Mädchen wurden von Alles. Bruckner, Burghard und Rosenberg genügend dargestellt, und die ihnen zugetheilten Liedchen recht angenehm gesungen. Der übrige musicalische Theil der Posse ist höchst dürftig ausgefallen, und macht demnach auf weitere Erwähnung keinen Anspruch.

Freitag, den 3. August, zum ersten Male: „Acht Monate in zwey Stunden, oder: Die Macht der kindlichen Liebe.“ Romantische Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Italienischen, von Ott. Musik von Donizetti.

Der thattsächliche Inhalt dieser Oper ist dem, manchen unserer Leser vielleicht erinnerlichen Romane der Mad. Cottin: „Elisabeth“ ziemlich getreu nachgebildet. Für diejenigen, welchen das erwähnte Buch nicht zu Gesicht gekommen ist, werden ein paar Worte genügen, sie mit dem Verlaufe der Handlung bekannt zu machen. Ein russischer Großer, Graf Gorskij, ist unter der Regierung Peters des Großen, von dem Bojaren Ivan und dem Großmarschall des Reiches verleumdet, nach dem Innern von Sibirien verwiesen worden. Seine Tochter Elisabeth, getrieben vom Drang ihre schuldlosen Eltern zu retten, macht sich heimlich, unter dem Schutze eines an dem Verbannungsorte angelangten Couriers, auf den Weg nach Moskau, um des Kaisers Gnade zu erlangen. Auf der Mitte des Weges, am Flusse Kama, wird sie, einsam und verlassen, von einem dort wohnenden Fährmann liebreich aufgenommen. Dieser, von ihrer heldenmüthigen Kindesliebe gerührt, und von Gewissensbissen über begangenes Unrecht gepeinigt, entdeckt sich ihr als einstmaligen Bojaren Ivan, den Verderber ihres Vaters, jezt aber ebenfalls in Ungnade gefallen und im Elend schmachtend. In der Absicht, sein Unrecht gut zu machen, versieht er sie mit den Documenten, die ihres Vaters Unschuld bezeugen. Die fromme Tochter, im Besitze dieser unschätzbaren Zeugnisse, will ihre mühselige Reise fortsetzen, da bricht ein Orcan aus den wilden Bergschlünden hervor, ihr Beschützer findet in den Wellen des übertretenden Stromes sein Grab, sie selbst wird nur durch ein Wunder aus den Fluten gerettet. — Allein und hülftlos sucht sie ihren Weg nach Moskau weiter, endlich gelangt sie, obwohl erschöpft von Mangel und Mühe, an das Ziel ihrer Wallfahrt. Der Großmarschall, dem sie sich arglos entdeckt, will ihr die für ihn gefährlichen Papiere abschwätzen, allein der Courier, der unterdessen auch angelangt ist, vereitelt seinen Plan, der Czar erscheint, und schon unterrichtet von allem, was vorgegangen, führt er die schon längst aus der Verbannung geretteten Eltern in die Arme der heldenmüthigen Tochter.

Aus dem Gefagten geht hinlänglich hervor, daß der Stoff an und für sich nicht ohne dramatisches Interesse ist, und, geschickt behandelt, von unfehlbarer Wirkung auf die Zuschauer seyn müßte. Das letztere ist jedoch nur theilweise der Fall, eben weil gegen die Behandlung von Seiten des Dichters sich so manches einwenden läßt. Der erste Act, der in dem Verbannungsorte Saimka spielt, geht als Exposition, obwohl etwas gedehnt, doch ziemlich verständlich und dramatisch folgerecht fort. Der zweyte, am Ufer des Flusses Kama, ist, was das Dramatische der Situation betrifft, unstreitig das gelungenste und wirksamste des ganzen Werkes. Nur begreift man nicht, was aus Elisabeth's Begleiter, dem Courier, geworden, der ganz verschwunden ist und seinen Schützling in der Wüste allein gelassen hat. Das Zusammentreffen Elisabeths und Ivans, die Scene mit den Tartaren, die, gebändigt durch die Schilderung von Elisabeths kindli-

der Liebe, von ihrer Raubsucht ablassen und ihrer frommen Jugend huldigen, sind eben so wahr als schön und ergreifend gedacht. Desto schneidender flücht der dritte Act gegen die zwey ersten ab. Elisabeth erscheint in Lumpen gehüllt vor dem Pallasde des Kaisers. Auch der Courier findet sich ein, lezt freylich eben so zur rechten Zeit, als er zur un rechten verschwand, der Czar aber bringt die Eltern, die durch die Tochter erst gerettet werden sollen, schon fertig gerettet mit, wodurch die Pointe der ganzen Handlung verloren geht und die schöne That der Tochter als überflüssig und vergeblich gethan erscheint, da man nicht den kleinsten Aufschluß erhält, wie die Verbannten aus Sibirien mit einem Male und ganz a tempo nach der Hauptstadt versetzt worden sind. — Wir haben diese augenscheinlichen Mängel der dramatischen Behandlung absichtlich nicht verschweigen oder beschönigen wollen, weil wir in den so oft ausgesprochenen Grundsatz nicht einstimmen können, daß bey einer Oper die Beschaffenheit des Textes und der Handlung von keinem Belang sey und man sich über die Vernachlässigung selbst der ersten Regeln des Dramas, bey guter Musik, leicht hinwegsehen könne. Wir glauben vielmehr, daß, namentlich bey der ersten Oper, der Dichter dem Tonsetzer recht wohlbedachtig vor- und in die Hände arbeiten müsse, wenn der letztere wahrhaft warm und begeistert an seinen Theil der gemeinschaftlichen Aufgabe gehen soll. Die Erfahrung hat diese Voraussetzung fast immer und bey der heutigen Oper aufs Neue bestätigt. Der zweyte Act überrifft an musicalischen Schönheiten die beyden andern eben so entschieden, als er ihnen an dramatischer Wahrheit und Tiefe überlegen ist. — Die Vasarie Ivans, welche den zerrütteten Seelenfrieden des Büßenden ausdrückt, ist nicht ohne ergreifende und tiefgedachte Stellen. Das Trinklied der Tartaren und ihr in der Form des Canons behandelte Chor bilden ohne Zweifel den am meisten charakteristischen und genialsten Theil der ganzen Tondichtung. Das Duett Ivans und Elisabeths in diesem Acte ist kräftig, melodisch und von wohlthuender Wirkung. Mit den übrigen Nummern der Musik scheint der Componist es sich sehr leicht gemacht, und, ohne in die mächtigen Tiefen seiner Kunst eindringen zu wollen, sich mit jenen leeren und oberflächlichen Configuren begnügt zu haben, die sich hin und wieder recht angenehm dem Ohre einschmeicheln, sonst aber die Gedanken und Empfindungen der Zuhörer gerade nicht in bedeutende Unkosten setzen, und am Ende ihren Zweck erreicht haben, wenn man ihnen nicht geradezu als verbrauchtem oder geborgtem Fremdgute auf die Spur kommt. Schon die Abwesenheit einer Ouverture beweist die Bequemlichkeit des Componisten, welcher seinem genialen Vorbilde aus Pesaro zwar in der Nachlässigkeit vieler seiner frühern Werke, aber nicht in dem überströmenden Reichthume an Ideen und Melodien, es gleich zu thun gesucht hat.

Die Aufführung dieser neuen Oper auf dem k. k. Hoftheater erhielt durch den ersten theatralischen Versuch der Dlle. Löwe, der Nichte des geschätzten Hofschauspielers, in der Hauptrolle der Elisabeth, ein doppeltes Interesse. Die Stimme der jungen Sängerin ist zwar nicht stark und klangvoll genug, um in einem größern Theater und bey vollbesetztem Orchester, besonders in Ensemblestücken, gehörig durchzugreifen, allein dieser Mangel wird bey den Solopartien weniger fühlbar, der natürlich wahre Ausdruck des Gefühls, die tadellose Einfachheit des Vortrages treten dann um so erfolgreicher hervor. Die niemals unterbrochene Reinheit der Intonation, so wie mehrere, eben so geschmackvoll angebrachte als fertig ausgeführte Verzierungen verbürgen den Fleiß und das musicalische Talent der hoffnungsvollen Anfängerin. Das Spiel war frey, ungezwungen, natürlich, und rechtfertigte auch von dieser Seite die einsinnige, aufmunternde Theilnahme des Publicums. — Vortreflich im Gesange und selbst im Spiele höchst achtbar war Hr. Staudigel als Ivan. Die herrliche Stimme und das rastlose Fortschreiten dieses wackern Sängers, dem wir mit Zuversicht einen nicht unbedeutenden Namen unter den vaterländischen Bassisten verheissen dürfen, bewährten sich abermals auf das erfreulichste. Seine Arie im zweyten Acte, so wie sein Duett mit Elisabeth verdienten und erwarben den lautesten Beyfall. Hr. Weiß, als Courier, obwohl im Gesange nicht genügend, wußte seine Rolle mit so viel Lebendigkeit und Laune auszustatten, daß manche Länge im ersten und dritten Acte weniger bemerkbar und der Gang des Stückes durch sein verdienstliches Einwirken sichtbar gefördert wurde. Hr. Binder als Czar Peter tritt erst gegen das Ende auf und hat in der einzigen ihm zugetheilten Arie kaum Gelegenheit, die bekannten Vorzüge seines Gesanges zu entwickeln. Eben so spärlich ist auch der Hofmarschall bedacht, dessen einzige Arie von Hrn. Oberhofer wenigstens tadellos vorgetragen wurde. — Die schöne Stimme und der treffliche Vortrag der Mad. Schodel, als Elisabeths Mutter, fanden nicht hinreichenden Raum sich hervorzuthun; doch erkannte man beyde in dem Quartett des ersten Actes. Hrn.

Buřmayer's Stimme in der Parthie des Grafen Goráky ist zu schwach und unangebildet, um in Ensemblestücken wirken zu können; doch war sein Fleiß und ernstliches Streben nach Vervollkommnung unverkennbar. Die Wondra, als Elisabeth's Amme, griff, wie immer, verdienstlich in das Ganze ein, namentlich bey Gelegenheit des berührten Quartetts.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 4. August zum ersten Male: „Rosa und Bianca, oder: Das Volksfest in der Brigittenuau.“ Komische Zauberpantomime in einem Acte, vom Pantomimenmeister Carl Schadehky.

Die Direction des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt führte uns in dieser Piece eine Reihe von Scenen aus dem Volksleben, wie ein von allen Classen der Residenzbewohner besuchtes Fest dieselben mit sich bringt, und zwar reichlich, ja man kann sagen glänzend ausgestattet, vor die Augen. Die gewöhnliche Handlung der Pantomime, daß Pantalons Tochter einen projectirten Bräutigam verabscheut, welcher von ihrem zärtlichen Geliebten unter dem Beystande der Feen aus dem Felde geschlagen wird, wurde auch hier dem Wesen nach benützt, die locker zusammengereichten und bunt durch einandergewürfelten Scenen aber im Einzelnen hier anzuführen, wäre nutzlos. Wir wollen uns daher auf einige Bemerkungen beschränken, welche das völlig Mißlungene und das Beyfallswürdige dieser Pantomime in Kürze anzudeuten genügen werden.

Daß auch in dieser Piece einige Zweydeutigkeiten vorkommen, von denen namentlich die Scene mit dem Wächter mit vollem Recht laute Mißbilligung erfuhr, muß gerügt werden. Die Ehre einer öffentlichen Anstalt wagt bey solchen Unziemlichkeiten offenbar zu viel. Mißbilligung verdiente ferner das Auftreten eines Individuums, wie jenes sogenannten physikalischen Künstlers, der augenscheinlich das Publicum langweilte. Mißgriffe, wie die hier berichteten, müssen desto mehr auffallen, wenn man sieht, wie Hr. v. Marinksi sich sonst — durch Ausstattung an Costümen und Decorationen — bey nahe aufopfernd um den Beyfall seines Publicums bemühte und wie, im vollsten Sinne des Wortes, nichts gespart war. Hr. Schadehky hatte seinem neuen Producte einige sehr glänzende und graziöse Gruppirungen einverleibt; die auch mit lautem Beyfalle ausgezeichnet wurden. Eben so sehr gefielen einige eingelegte Tänze, namentlich der ungarische Nationaltanz. Hr. Schadehky wurde zum Schlusse gerufen, obwohl ein Theil des Publicums mit dem Totaleindrucke dieser Production nicht zufrieden schien.

Vorher wurde gegeben zum ersten Male: „Der geizige Autor,“ Posse in einem Aufzuge, von W. Vogel. Ein schlechtes Stück. Die Handlung dreht sich um die Ausgel der gemeinsten Habsucht und zwey Charaktere, von denen der Mann Ehrgeizigen wünscht und die Frau gibt — üben und erdulden unnatürlichen Betrug, indem sie Mißverhältnisse der rohsten Art vor das Forum des Publicums bringen. Die Darstellenden konnten wenig Beyfall erringen, da das, was sie darstellten, nicht geeignet war, angenehme Gefühle hervorzurufen.

Modell XXXIII.

Kleid von weißem Oriental mit Shawlborten besetzt, nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Ein Basthut mit Federn nach einem Original von M. Langer in der Kärnthnerstraße Nr. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.